

Zur pastoralen Lage in Mitteleuropa zu Beginn des Jahres 1987

Peter Lippert C.Ss.R., Hennef/Sieg

0. Vorbemerkung

Es soll hier einiges gesagt werden über die Lage der Seelsorge, wie sie sich am Beginn des Jahres 1987 in Mitteleuropa darbietet. Ein solcher Versuch, der zudem auf einen bestimmten und begrenzten Raum beschränkt ist,¹ mag vermessen erscheinen und könnte zudem wie von vornherein vergeblich wirken. Dennoch gibt es Situationen, in denen ein solcher Versuch gewagt werden sollte.²

Wenn es zum menschlich immer Aufgegebenen gehört, das zudem im Glauben eine religiöse Dimension aufweist, sich zu fragen, in welcher Situation wir leben, damit wir überhaupt „richtig“ leben können, so hat ein solcher Versuch nicht so arg viel Ungewöhnliches an sich wie es zunächst scheinen mag. Freilich – man wird seine Grenzen sehen müssen: hier wird nichts schlechthin „Neues“ an Erkenntnissen geboten;³ es kann sich allenfalls um den Versuch einer Zusammenschau handeln, die das eigene Überlegen anregen und ergänzen kann.

Bestandteile einer solchen Zusammenschau sollen sein: die gesellschaftliche Lage als das Feld pastoralen Handelns (1); der interkulturelle Kontext, in dem heute Menschen leben (2); die durchschnittliche Gemütslage unserer „Zeit-Genossen“ (3); verschiedene Gestalten des Verhaltens und der Einstellung gegenüber dem kirchlichen Leben (4); die hauptsächlichen Verlegenheiten der heutigen Pastoral (5); einige Folgerungen (6). –

1 Die Abfolge dieser Überlegungen bildete ein Referat, das bei einer ordensinternen Tagung der Kölner Provinz der Redemptoristen zusammen mit ihren Schweizer Mitbrüdern. Die ursprüngliche Kurzform wird hier in erweiterter Form vorgelegt.

2 Ein ähnlicher Versuch wurde von mir vor längerer Zeit in dieser Zeitschrift vorgelegt: Heutige Welterfahrung als christliche Situation und als Aufgabenfeld für die Erneuerung des Ordenslebens, OK II (1970) 157–169. Dieses Mal habe ich im Unterschied zu früher auf Literaturangaben weitgehend verzichtet. Der jetzige Überblick hat teilweise andere Inhalte – sechzehn Jahre sind heute eine lange Zeit. Vor allem aber ist die Bruchstückhaftigkeit des jetzigen Versuchs deutlich bewußt.

3 Zugrunde gelegt ist eine begrenzte Lektüre, eine begrenzte Erfahrung und eine begrenzte Reflexion. K. Rahner hat auf dieses Problem aufmerksam gemacht, das in der prinzipiellen Nichtüberschaubarkeit und der Nicht-Mehr-Wißbarkeit aller an sich zugänglichen Erkenntnisse für den Theologen besteht: u. a. vgl. K. Rahner, Überlegungen zur Methode der Theologie, in SchrTh 9 (1970) 79–126, hier 79–95.

1. Grundfaktoren der gesellschaftlichen Lage als bestimmendes pastorales Feld

1.0 Die konkrete gesellschaftliche Lage ist ein bestimmendes Element jener condition humaine, jenes Menschseins, in dem sich das Auf und Ab des Lebens, die Beziehung zu Gott, die sozialen Bezüge eines Lebensweges, kurz, die ganze Biographie eines Menschen ereignen. Natürlich gibt es darin auch „zeitlose“, zum „Wesen“ des Menschen zu rechnende Aspekte. Aber auch sie sind in ihrer konkreten Inhaltlichkeit immer schon mitgeprägt von der jeweiligen gesellschaftlichen Situation. Über diese ist also zuerst einiges zu sagen.

1.1 Wir leben in einer (post-?)industriellen Gesellschaft von bemerkenswerter Inkonsequenz, und zwar in mehrfachem Sinn:

- auf der Sachebene und im Bereich der Technologie gehen eine ganze Reihe von Entwicklungsprozessen auf hochdynamische Weise weiter (z. B. Mikroelektronik, Gentechnologie), während das Bewußtsein von dieser technologischen Werdewelt durch Phasenverschiebungen, Verwerfungen, Verdrängungen diese Welt teils nicht kennt, teils nicht zur Kenntnis nimmt, teils unkritisch bejaht, teils fürchtet, teils dämonisiert und dabei auf eine Weise von ihr Gebrauch macht, die dem Zustand des jeweiligen Bewußtseins oft schlicht wegläuft oder widerspricht.
- das gesellschaftliche Bewußtsein ist gegenüber dieser „Sachwelt“ weiterhin, wie soeben angedeutet, nicht nur uneinheitlich, sondern unterschiedlich bis zur Widersprüchlichkeit.

1.2 Ein typisches Merkmal unserer Situation ist ihre Kompliziertheit. In der Tat sind die einzelnen wirtschaftlichen, sozialen, wissenschaftlichen, technischen, ästhetischen und pädagogischen Faktoren so komplex, daß sie:

- für den einzelnen Nichtexperten kaum noch durchschaubar sind: damit ist eine neue Art von Daseinserfahrung (neben dem „klassischen“ sakralen Mysterium [tremendum et fascinosum] und dem die Rationalität herausfordernden Problem) gegeben; man könnte sie Erfahrung einer „Absurdität der Sachzusammenhänge“ nennen. Eine Welt, in der es dauernd nicht stimmt und die brutalste Widersprüche aufweist (quälender Überfluß hier und tödlicher Mangel dort; Frieden durch Kriegswaffen; beängstigende Umweltherausforderungen), wird als Welt mit einer eigenen Unheilsqualität erfahren, die sich dadurch verschärft, daß sie undurchschaubar und unbegreiflich ist.
- somit in hohem Maße deutungsbedürftig und schwer deutbar ist: damit werden die Deutungen fehleranfällig und ideologiegefährdet.
- die schon genannten, verschiedenen Arten von Bewußtsein nahelegt, die durch die Medien wohl noch künstlich verschärft und verstärkt wer-

den. Dabei ist es erstaunlich, daß verhältnismäßig viele Menschen (in der Bundesrepublik am Jahresende 1986 die Mehrheit, auch gerade der Jüngeren) doch zuversichtlich in die Zukunft sehen – dies ist nicht deshalb erstaunlich, weil die Zukunft notwendigerweise und objektiv nur chancenlos ist, aber weil sie „eigentlich“ auf die Menschen so wirken müßte.

- ein auch noch in anderer Hinsicht gespaltenes Bewußtsein hervorgebracht hat: dort, wo dieses Bewußtsein „kritisch“ ist, entdeckt es zwar echte oder scheinbare Unheilszusammenhänge, ist aber vor lauter ethischer Entrüstung der vor lauter aggressivem Groll oft so fern allem Realitätsbezug, daß es zu Problemlösungen in vielen (nicht: allen!) Fällen nicht reicht.

2. Interkultureller Kontext

2.1 Unsere Situation wird mitgeprägt von einem vielfältigen Austausch zwischen lokal-deutschen (mitteleuropäischen) und anderwärts wirksamen Entwicklungen, die ich „interkulturellen Kontext“ nennen möchte.

2.2 Es sind m. E. zwei gegenläufige Tendenzen, die überall zu beobachten sind.

2.2.1 Da gibt es eine vereinheitlichende „one-world“-Tendenz. Sie hat längst Lebensgewohnheiten, Sprachgewohnheiten, Wertmaßstäbe, aber auch Musik- oder Wohn- und Eßgewohnheiten geprägt. Die U-Musik ist dafür ein Beispiel: Jeder in Brasilien kennt Roberto Carlos oder Maria Bethânia, jeder Jugendliche in Indonesien kennt Titik Sandora, in Italien Gianna Nannini oder in Frankreich Michel Sardou. Untereinander kennen die jungen Leute der Welt ihre Idole nicht, aber alle kennen Michael Jackson oder Tina Turner...

2.2.2 Demgegenüber gibt es, was im letztgenannten Beispiel schon in den Blick kam, regionalisierende Tendenzen: Pflege der lokal-kulturellen Traditionen (und sei es, um am globalen Tourismusboom teilzuhaben).

2.2.3 Beide Tendenzen durchdringen, mischen und bekämpfen sich auf eine durchaus faszinierende Weise. Dabei gibt es beträchtliche Unterschiede des Verhaltens auf einer breiten Skala zwischen großer Offenheit und strengem Bestehen auf „authenticité“. Nicht nur Kultur oder politisches System, sondern auch die Geographie werden hier als einflußreiche Elemente deutlich: ob es ein Zufall ist, daß die Inselwelt Indonesiens sehr viel „mischungsfreundlicher“ ist als der Subkontinent Indien, was durch die sprachlichen Befunde deutlich unterstrichen wird?

- 2.3 Dieser auch hier bei uns spürbare interkulturelle Kontext hat wohl das Bewußtsein der ganzen Menschheit – in dieser Form wohl erstmalig – erfaßt und teilweise verändert. Aber er erfährt auch selbst wieder vielfache Deutungen und löst auch oft unterschiedliche Gefühle aus. Er wird z. B. auch zum primären Feld einer verbreiteten europäischen Grundstimmung, die sich immer wieder aus dem Kontakt mit der Dritten Welt und dem interkulturellen Kontext nährt: der Stimmung des europäischen Selbstzweifels als einer Art kollektiver Depression. Ganz andere Auswirkungen werden im Hinhorchen auf die lateinamerikanische Theologie der Befreiung oder in der Faszination durch das angeblich meditative Indien sichtbar. In all diesen immer wieder an vielen Stellen wahrgenommenen Zusammenhängen wird doch wohl der Stellenwert dieses interkulturellen Kontextes sichtbar.
- 2.4 Vor Jahren hat A. Exeler bereits eine „vergleichende Pastoraltheologie“ gefordert. Ein solches bewußtes Hineinnehmen außereuropäischer Erfahrungen in das menschliche Erleben und die pastorale Reflexion kann wichtig werden, wenn sie uns in unserem Kontext hilft, in den Spiegel zu schauen, d. h. durch Vergleichen uns selbst besser kennen zu lernen und wenn sie zweitens dazu beiträgt, durch Sehen, Prüfen und Übersetzen das eigene Denken und Handeln unserer Situation gemäß verändern zu lassen.

3. Die durchschnittliche Gemütslage unserer „Zeit-Genossen“

3.0 Die durchschnittliche Gemütslage ist insofern ein „objektiver pastoraler Faktor“, als sie stark über Akzeptanz oder Nichtakzeptanz der christlichen Botschaft bzw. bestimmter ihrer Inhalte oder bestimmte Motivationen entscheidet; sie ist ebenfalls mitbestimmend für die Erwartungen an die Institution Kirche und damit für die gesuchte Nähe oder Distanz der Menschen zu ihr.

3.1 Diese Gemütslage ist von mehreren Spannungen gekennzeichnet:

- | | |
|---|----------------------------------|
| – hier Suche nach Nähe und
Gemeinschaft, | dort Freiheitssuche; |
| – hier säkulares Denken und
Fühlen, | dort Suche nach Mysterium; |
| – hier Zukunfts- und Lebensangst, | dort konkrete Zufriedenheit; |
| – hier offenes Fragen, | dort Desinteresse an „Tieferem“. |

3.2 Eine besondere Herausforderung für die Seelsorge und Verkündigung scheinen mir zu bilden:

- sich verdichtende Endzeitgefühle und eine „kompensatorisch“ um sich greifende Lebensangst („man“ fürchtet sich nur noch wenig vor Gott oder Teufel, aber dafür um so mehr vor Umweltgiften);

- die neu aufbrechende, frei schwebende Religiosität; diese ist allerdings durchaus abwehrend gegenüber Verbindlichkeiten und sucht dafür lieber das Esoterische, die Reinkarnation oder das Horoskop als einen verkündeten Glauben anzunehmen oder in die Kirche zu münden.
- die Suche nach Geborgenheit/Nähe/Nestwärme in einer stets mehr verschlichten und komplexen Lebenswelt.

An dieser Stelle kann auch auf die Grundwünsche an das Leben verwiesen werden, wie sie von P. M. Zulehner herausgearbeitet wurden (Beheimatung; Identität; Entfaltung).⁴ Diese Grundwünsche samt deren „Kultur“, d. h. deren Aufgreifen, Bejahen und kritischem Läutern durch die Seelsorge wäre dann die allgemeinere Aufgabe, innerhalb deren die in diesem Abschnitt genannten Herausforderungen gerade jetzt konkret besonders dringlich erschienen.

3.3 Bemerkt sei eben noch, daß es nicht leicht sein dürfte, die pastorale Linie, die jetzt notwendig wird, mit kurzen Worten zu umreißen. Nicht gerecht werden dürfte die Pastoral gegenüber diesen Wünschen, wenn sie konformistisch auf Trends aufzuspringen oder sich vor Zeiterfordernissen abzukapseln versuchte. Was erforderlich wäre, würde an das hierzulande eher bereits vergessene, aber z. B. in Südamerika sehr viel zitierte „Sehen – Urteilen – Handeln“ anknüpfen. Dabei ist am Schluß dieses dritten Abschnitts durchaus einzugestehen, daß schon das „Lesen der Zeichen der Zeit“ im „Lichte des Evangeliums“,⁵ das theologisch gewiß unabdingbar bleibt, in seiner Schwierigkeit eher unterschätzt werden dürfte – gerade darum braucht es dafür die Mobilisierung beträchtlicher Gedankenarbeit und beträchtlichen Engagements.

4. Verschiedene Gestalten des Verhaltens gegenüber Glaube und kirchlichem Leben

4.0 Vorab sei dies bemerkt: bislang habe ich mich stets geweigert, mich einer der in der Pastoraltheologie häufig anzutreffenden und mindestens seit den wichtigen Untersuchungen von J. Fichter, G. Le Bras u. a. gebräuchlichen „Einteilung“ in verschiedene Typen oder Klassen der Partizipation am kirchlichen Leben anzuschließen; diese Weigerung war nicht zuletzt in der Vielzahl der aus den empirischen Daten entwickelten Gruppen mit ihren auch von Autor zu Autor verschiedenen Benennungen begründet.

4 Vgl. P. M. Zulehner, „Leutereligion“. Eine neue Gestalt des Christentums auf dem Weg durch die 80er Jahre? Wien 1982.

5 Zum Lesen der Zeichen der Zeit vgl. GS 4 und 11 sowie PC 2 und 3, schließlich das aus 1978 stammende „Dokument der Religiosenkongregation“: Das Ordensleben und die Förderung des Menschen, abgedruckt in dieser Zeitschr. 22 (1981) 251–275.

Mir schien es vollauf zu genügen, dem Begriff der Identifizierung mit dem kirchlichen Leben nachzugehen, was zur Unterscheidung von voll Identifizierten und Teilidentifizierten führte (wobei erstere nicht mit den konformistisch verstandenen „Totalidentifizierten“ zu verwechseln sind). Daneben schien und scheint mir der von P. M. Zulehner geprägte Ausdruck „Auswahlchristen“ hilfreich zu sein. Mehr an Klassifizierung möchte ich auch diesmal nicht vornehmen. Hier will ich nicht verschiedene Gruppen von Menschen voneinander unterscheiden, sondern bestimmte Grundgestalten von Verhalten beschreiben, die auch quer durch von anderen Autoren eruierten Gruppen gehen können, denen wir aber konkret in der Seelsorge begegnen.⁶

4.1 Solche Gestalten des Verhaltens scheinen mir zu sein:

- das mindestens scheinbare Desinteresse für Kirchliches oder Religiöses, religiöse „Unbegabtheit“, ein u. U. so starkes Verwurzelte sein im Überprüfbareren und Naheliegenden, daß für ein „Mehr“ keine seelischen Energien mehr bleiben;
- die Haltung des wägenden und auf Brauchbarkeit zielenden *Auswählens* aus dem ideenmäßigen, moralischen, rituellen und institutionell-beziehungsmäßigen „Angebot“, das die Kirchen in dieser Sicht bereithalten;
- ein gewisses Interesse am Kirchlichen, das aber meint, ohne jede inhaltliche Kenntnis auskommen und dennoch mitreden zu können – eine sich im Recht dünkende *materiale Unwissenheit* – so ähnlich, wie man doch auch über Mozart reden kann, ohne Musikfachmann zu sein – man sagt halt, was einem „gefällt“ und was nicht;
- eine manchmal zwanghafte Formen annehmende *Verkapselung* in der *Orthodoxie*, die meint, alle Probleme christlicher Existenz seien gelöst, wenn es gelingt, sie korrekt zu formulieren;
- schließlich ein suchend-hörendes Fortschreiten im Glauben, auf dem Weg in ein stets intensiver gelebtes Mehr, orientiert an der Botschaft und im Bewußtsein des Geheimnisses, das Gott auch für den Glaubenden bleibt: hierbei gibt es den Versuch solchen geistlichen Weges in gezeigter Distanz zur Institution Kirche, ohne sie oder – der einzig biblische und einzig überlebensfähige Versuch – im Mitleben mit der konkreten Kirche und in der Gemeinde am Ort. –

4.2 Bei diesen verschiedenen Gestalten des Verhaltens ist derzeit zweierlei zu beobachten:

- wahrscheinlich erleben wir gegenwärtig eine gewisse Konsolidierung

⁶ Vgl. *G. Schmidtchen*, Zwischen Kirche und Gesellschaft. Freiburg 1972; *K. Forster* (Hrsg.), Priester zwischen Anpassung und Unterscheidung, Freiburg 1974.

bei der Gruppierung und den Zahlenanteilen von kirchlich Interessierten und Kirchendistanzierten, so daß man vielleicht sogar von zwei blockähnlichen Gruppen von Menschen mit ihrem Verhalten sprechen kann;

- dabei spielen aber in das Verhalten verschiedenste, auch „sachfremde“ Motivationen hinein (sozialer Konformismus, die persönliche Biographie, die pastorale und konfessionelle Lage am Wohnort, die Art, wie Seelsorger erlebt werden u. a.). Dies bedeutet dann aber auch, daß auch die konkreten Menschen, die Adressaten der einzelnen Seelsorgstätigkeiten, zwar in gewisser Weise durchaus, wie in der lateinamerikanischen Theologie oft gesagt wird, die Lehrer der Lehrenden sind, die ihrerseits von den Adressaten, besonders den „Armen“ in einem bestimmten Sinn evangelisiert werden; daß diese Normativität und Autorität der konkreten Adressaten der Verkündigung aber durchaus ihre Grenzen hat.

4.3 Bei dieser ganzen Sachlage muß wenigstens erwähnt werden, daß die pastorale Lage, was das konkrete Verhalten in bezug auf das kirchliche Leben betrifft, auch vom Identifizierungsverhalten der Seelsorger mitgeprägt wird. Das gilt nicht nur für die Träger hauptamtlicher Laiendienste, denen manchmal zugeschrieben wird, sie sind mehr sozialarbeiterisch als pastoral orientiert. Dies gilt auch von den Priestern, bei denen es ja eine eigene Identifizierungsproblematik gibt. Zwar haben frühere Umfragen ergeben, daß die Berufszufriedenheit der Priester „überraschend“ hoch ist.⁷ Aber ist es wohl nicht übertrieben, daß es unter diesen auch verschiedene Gestalten von Verhalten gibt: Resignation und Verbitterung; Geiztheit, Aggression und Rebellion; Funktionärs„treue“ und Konformismus; prophetisches Pathos und Einzelkämpfertum; reife, nüchterne, kritische und zugleich gläubige Bejahung. Und es dürfte außer Zweifel stehen, daß diese persönlichen Einstellungen und Verhaltensweisen in die Verkündigung, aber auch in andere Bereiche der Pastoral hinein, sehr deutlich spürbar und wirksam werden.

5. Die sechs (bzw. neun) Verlegenheiten der gegenwärtigen Pastoral

5.0 Es sollen nun die großen Verlegenheiten der derzeitigen Seelsorge aufgezählt werden. Während es im ursprünglichen Gedankengang vor allem sechs solcher Verlegenheiten waren, verdanke ich dem Gespräch die Erweiterung auf neun.

5.1 Wie über den Kreis der schon Partizipierenden hinausgelangen? Immer wieder wird die Sendung, die „Geh-Struktur“ der Kirche beschworen,

⁷ Vgl. die in mehreren Folgen erschienene Studie von A. Puff, Das Evangelium und die Armen bei uns, in: PastBl 38 (1986).

aber wie dies realisieren? Die Frage gilt in bezug auf Individuen oder soziale Schichten hier bei uns (etwa die sog. Unterschicht)⁸ oder auf die Angehörigen ganzer Völker (z. B. der Japaner) oder der Angehörigen anderer Hochreligionen (Moslems, Hindus).⁹

- 5.2 Wie das Gemeindeleben als Gotteserfahrung und Christusbeziehung erfahrbarer machen? Erfahren ist nicht dasselbe wie: eine Behauptung hören. Wenn manche Stimmen in Indien sagen, die Christen wirkten eindrucksvoll durch ihre Krankenhäuser und Schulen, aber Mittler des Sakralen seien sie nicht, und Gotteserfahrung trauten ihnen fromme Hindus kaum zu, dann ist dies schon eine ernste Anfrage. Auch bei uns ist, was als Kirche und Gemeinde erfahren wird, eher eine Organisation, ein Apparat (mit dem Dazugehörigen, nämlich Geld und/oder Macht) oder eine Institution, die primär an der Korrektheit einer Ideologie interessiert ist...
- 5.3 Wie dem Verblässen der Bilder, dem Verdorren von Symbolen wehren, dem Sinn für das Geheimnis wachsen helfen, und dies, ohne eine doch wieder realitätsferne Neoromantik zu pflegen? Ich bin nach wie vor der Meinung, daß Säkularisierung, wie sie in GS 36, En 55 und Puebla 434 beschrieben wird, unsere Glaubenssituation wesentlich mitbestimmt; daß sie – trotz einiger lateinamerikanischer Stimmen – auch in der Dritten Welt stattfindet (schreibe sonst L. Boff darüber so deutlich, wo er das Ordensleben behandelt?),¹⁰ wenn auch anders als bei uns. Das bedeutet aber keineswegs, daß Bilder und Symbole verschwinden müßten. Ihre tiefe menschliche Bedeutung wird auch dann festzuhalten sein, wenn man nicht die Thesen Lorenzers oder Drewermanns verfißt. Nur die Praxis sieht dann immer noch vielfach anders aus.
- 5.4 Wie den „Leuten“ (Zulehner) erfahrbar machen, daß der christliche Glaube nicht nur persönlicher Daseinsbewältigung und dem Schutz vor (dämonischen) Daseinsbedrohungen dient (in der Sprache des Religionssoziologen Peter Berger „heiliger Schild“ ist), sondern daß er auch sehr viel mit „Gemeinschaft untereinander haben“, mit *communio* und Gemeindlichkeit, Brüderlichkeit (wenn man will: „Geschwisterlichkeit“) zu tun hat? Daß dies alles befreiend wirkt und Freude macht? Daß der einzelne seinen privaten und persönlichen Glauben heute nur so durchret-

8 Vgl. A. Piries, Der Ort der nichtchristlichen Religionen und Kulturen in der Entwicklung einer Theologie der Dritten Welt in: NZMRWiss 66 (1982) 241–270.

9 Zum Phänomen der Fernstehenden vgl. u. a.: P. M. Zulehner, Religion nach Wahl, Grundlegung einer Auswahlchristenpastoral, Wien 1974; W. Friedberger, Pastoral mit Distanzierten, München 1981; R. Zerfuß, Was sind letztlich unsere Ziele? in: L. Bertsch u. a., Erfahrungen mit Randchristen, Freiburg 1985, 43–64.

10 L. Boff, Zeugen Gottes in der Welt, Einsiedeln 1985, hier: Ordensleben und Säkularisierung. a.a.O. 203–234.

ten kann, wenn er diesen Glauben auf jene einzig noch gegebenen „Plausibilitätsstrukturen“ (P. Berger), d. h. jene helfenden und die Überzeugung stärkenden Beziehungen beziehen kann, die im kirchlichen Leben am Ort gegeben sind?

- 5.5 Wie schaffen es seelsorglich Tätige und wie bringen es die Kerngemeinden fertig, gestuft kirchendistanziertes Verhalten ertragen zu lernen, ohne sich damit abzufinden? Wie lernen sie, das auch im teilkirchlichen und teilchristlichen Verhalten gegebene Positive zu schätzen, ja dazu aktiv beizutragen, auch wenn die Hoffnung auf weitere Annäherung an das kirchliche Leben nicht besteht, wobei aber das Defizitäre solchen Verhaltens nicht verharmlost wird?¹¹
- 5.6 Wie kann die Bereitschaft am inhaltlichen Lernen des Glaubensgutes gefördert werden, wie kann Lust auf Glaubenslernen geweckt werden? Denn so wenig alle Christen Diplomtheologen sein müssen, so wenig wird ein Glaube heute standhalten, dessen inhaltliche Elemente zumeist aus der Tagesschau bezogen werden und die weder bezüglich der Sehweise noch bezüglich der Gründlichkeit der Kenntnis nennenswert darüber hinausgehen?
- 5.7 Wie die Belastung aus der Diasporasituation aushalten lernen, das ständige Schwimmen gegen den Strom, das heute vielfach mit dem Christsein bereits verbunden ist?¹²
- 5.8 Wie mit der großen Differenz im Kirchen-Image der Insider und der Fernstehenden bzw. der „neutralen“ Öffentlichkeit fertigwerden? Diese Differenz erstreckt sich auf fast alle Aspekte kirchlichen Lebens, d. h. es wird fast alles, kirchliche Caritas, Kirchengeschichte, Mission, Hierarchie, Symbole, Sprechweise, Glaubensinhalte, Wertsystem, dies alles „drinnen“ anders beurteilt als „draußen“ – selbst Positivstes erscheint dort dann als negativ.
- 5.9 Schließlich: wie das Fühlen, Hoffen und Fürchten, wie die konkreten Nöte und Erwartungen der Menschen um uns herum besser kennenlernen? Das ist nicht nur eine Frage des Zuhörenkönnens, sondern eine Frage der inneren Bereitschaft, mit dem mitzugehen, was man hört. Man

11 Vgl. z. B. meinen früheren Versuch: Kirche – Minderheit ohne Hoffnung? Stuttgart 1969; ferner B. Kresing (Hrsg.), Für die vielen. Zur Theologie der Diaspora, Paderborn 1984.

12 Leider lagen mir die ersten beiden, bereits für 1986 angekündigten Bände der geplanten fünfbändigen „Pastoraltheologie“ von P. M. Zulehner noch nicht vor. Einschlägig sein dürfte Bd. 1 (Pastoralfuturologie) und Bd. 2 (Fundamentalpastoral); auch konnte ich das Material, das R. Köcher in einer ausführlichen Studie vorzulegen beabsichtigt (Glaube ohne Kirche? Freiburg 1987, angekündigt) nur in der Vorab-Übersicht finden, die U. Laux bietet: Religiös in säkularisierter Welt. 8 Thesen zur Situation der Kirche in Deutschland, in: Trierer Forum. Mitteilungen für Mitarbeiter im Bistum Trier, Dez. 1986, 2–3.

denke nur einmal an die öfter ausgesprochene Behauptung, die Menschen hätten vor allerlei „Nebensächlichem“ Sorge und fürchteten allerlei Banales, nur um ihr Heil sorgten sie sich nicht und die Sünde fürchteten sie nicht. Das „Nebensächliche“, das man als banal beschreibt, ist dann z. B. tödliche Krankheit, berufliches Fortkommen, Beziehungen zu Menschen – in der Tat gilt dies alles ja in objektivierender Einstufung, wie sie früher sehr leicht fiel, als bloß natürliches Gut, als bloß weltliche Güter. ... In ähnliche Richtung geht die Bemerkung eines Priesters, in den Büchern mit Gebetsanliegen, die in manchen Kirchen auslägen, fänden sich meist nur „egoistische“ Fürbitt-Anliegen: wie weit wird es den Seelsorgern gelingen, auf die wirklichen Nöte der Menschen einzugehen statt diese als zweitrangig zu bezeichnen? Jesus scheint in seinem Umgang mit Suchenden und Bittenden ganz anders vorgegangen sein. Erst im Ernstnehmen dessen, worunter Menschen leiden, eröffnet sich dann auch die Möglichkeit des „... und sündige nicht mehr, damit dir nicht Schlimmeres widerfahre.“

6. Folgerungen

- 6.0 Es gibt nun faktisch wieder mehrere Gestalten des Umgehens mit den Verlegenheiten der Pastoral. Ich zähle davon einige auf, die ich allesamt für verständlich halte; dabei meine ich auch, daß sie berechtigt sind, allerdings eben nur teilweise.
- 6.1 Folgende Verhaltensweisen sind zu verzeichnen: es gibt Seelsorger, die einfach „weitermachen“, geduldig oder trotzig das ihnen Mögliche tun. Andere rennen gegen die im fünften Abschnitt beschriebenen Hindernisse mit sich steigerndem Eifer an („das muß doch zu schaffen sein!“). Wieder andere intensivieren die Suche nach den Ursachen der pastoralen Mißerfolge, erwarten sich Auswege von einer besseren Analyse oder einem treffsichereren Pastoralkonzept. Einige suchen den Ausweg in einem Auszug aus der kirchlichen Struktur, um so näher an die Menschen zu kommen. Manche erwarten sich die Lösung der Probleme von einer Hinwendung zu spiritueller Innerlichkeit und einer Flucht zu Gott. Eine letzte Gruppe sieht im kühnen Experiment, in der entschlossenen Abwendung von den ja erfolglosen pastoralen Gegebenheiten den Weg, der gegangen werden müsse.
- 6.2 In den einführenden Zeilen dieses Abschnitts klang bereits eine erste Stellungnahme an. Ich halte in der Tat diese Reaktion für verständlich, die meisten (alle?) für teilweise berechtigt und doch nicht für adäquate Antworten auf die pastoralen Probleme. Alle diese Reaktionen enthalten nicht nur Berechtigtes, sondern Gefährliches. Bei allen von ihnen könnte man die Beispiele gescheiterter pastoraler Neuansätze am Beispiel de-

monstrieren. Nur ist mit dieser Feststellung die „richtige“ Antwort noch nicht gegeben. Dazu kommt noch, daß die Art, wie jemand auf seine pastoralen Verlegenheiten reagiert, auch sehr persönlichkeitsgebunden und biographisch bedingt ist: nicht nur Theologie, auch Pastoral ist immer auch Biographie. Hier liegt dann auch, wie ich meine, der große Vorteil für diejenigen Seelsorger, die sich diesen Fragen innerhalb einer Gruppe von Gleicherlebenden stellen, etwa innerhalb einer Ordensgemeinschaft. Denn so sehr der einzelne bestimmte Optionen treffen muß, was eben unausweichlich heißt, auf andere Optionen zu verzichten, so wenig muß eine Gemeinschaft sich, womöglich unter Überstimmen andersdenkender Mitglieder, zu einer einzigen Option durchringen. Sie kann es sich leisten, geduldige Arbeiter, zornige Propheten, begeisterte Visionäre, nüchterne Analytiker, meditative Mystagogen im gemeinsamen Miteinander und Gegeneinander so zu verbinden, daß Antworten herauskommen und Pisten sichtbar werden, die sich dem einzelnen Seelsorger, der für sich nach Wegen sucht, nicht erschließen würden. Dieser Befund gilt übrigens auch für Diözesanpriester. Wie und durch welche Formen von Miteinander diese ihm Rechnung tragen (können, sollen), kann hier unerörtert bleiben. In einer Ordensgemeinschaft brächte jeder sein Charisma ein, wobei ich hier unter „Charisma in der ersten Ebene“ die jeweiligen Begabungen, geistlichen Erfahrungen und das Geprägtsein durch die bisherige Biographie verstehe, dem man ein „Charisma II“ an die Seite stellen könnte. Dies wären bestimmte, auch erzählbare, kommunizierbare konkrete Seelsorgserfahrungen, die systematisch in den Suchprozeß der Gruppe eingebracht werden können. Daß ein solches, bewußt anvisiertes Miteinander im Sinne der Begegnung von Charismen auch Konflikte mit einschließen kann, damit wird von vornherein gerechnet werden müssen – die Lektüre der Apostelgeschichte und der Paulusbriefe läßt wohl keine andere Sicht als möglich und realistisch erscheinen.

7. Ausblick

- 7.1 Jede künftige Pastoral wird sich immer mehrere Kontrollfragen zu stellen haben. Dazu gehört, wie eh und je, die Frage nach der *Communio* mit dem Amt und nach der Genauigkeit der im Handeln implizierten Theologie. Dazu gehört aber auch die Doppelfrage: wie weit nimmt die Pastoral die konkreten Menschen in ihrer Situation radikal ernst, und: wie weit vermag dann das Leben der Gemeinden, wie die Pastoral im Sinn einer gezielten und methodischen Tätigkeit es sich zum Ziel setzen, Lebensmöglichkeiten für Menschen zu eröffnen, die anderwärts an den Rand gedrängt werden, z. B.: Erfolglose, Geringgeschätzte wie alleinerziehende Frauen u. a.? In dem Maße als Pastoral auf beide Fragen wenigstens ein gewisses „Ja“ antworten kann, wird man ihr auch künftig attestieren können, daß sie ist, was sie sein soll, nämlich planvoll gefördertes christliches

Leben in den Gemeinden, „Aufbauung“, oikodome im neutestamentlichen Sinn. Man kann dies auch so ausdrücken: in dem Maß als Pastoral diese Fragen mit wenigstens einem gewissen „Ja“ beantworten kann, wird man sagen können, sie trage wirksam zu Epiphanie dessen bei, was synoptisch das Reich Gottes, johanneisch das „Leben in Fülle“, jüdisch die „shalom“ oder lateinamerikanisch die „libertacao“ genannt wird – mit all diesen verschiedenen Ausdrücken wäre jedenfalls das anvisiert, was Pastoral soll, dasjenige, auf das es letztlich ankommt.